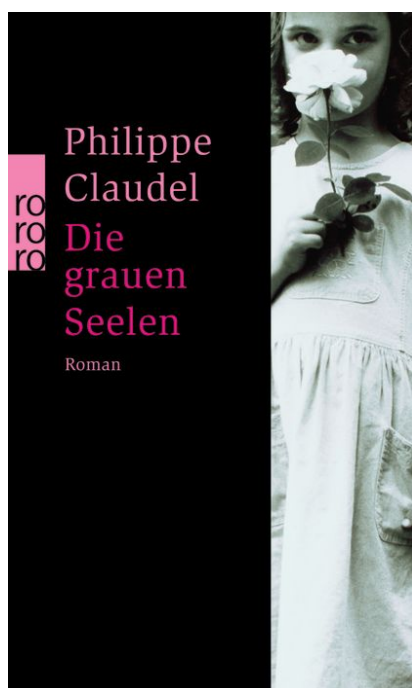


Leseprobe aus:

Philippe Claudel

Die grauen Seelen



Mehr Informationen zum Buch finden Sie [hier](#).

X

Der Krieg wollte nicht enden. All die Prahlhänse, die behauptet hatten, innerhalb von drei Wochen werde man die Boches mit einem Tritt in den Arsch ruck, zuck wieder nach Hause gejagt haben, wurden kleinlauter. Der erste Jahrestag der kriegerischen Handlungen wurde nicht gefeiert, außer in der Kneipe von Fermillin, einem langen, schlafmützig aussehenden Dürren, der zehn Jahre lang im Norden bei der Eisenbahn gewesen war, bevor er seine Berufung für den Verkauf von Spirituosen entdeckt hatte, «wie durch einen Befehl aus dem Himmel», so vertraute er mir eines Tages an.

Seine Kneipe hieß *Au bon pied*. Viele hatten gemeint, dieser Name sei für eine Schankwirtschaft wenig aussagekräftig. Er hatte etwas steif geantwortet, es solle aber nur dieser sein und kein anderer, und er wisse genau, warum er sein Unternehmen so genannt habe, auch wenn die anderen das nicht verstünden, und im Übrigen könnten ihm alle den Buckel runterrutschen.

Daraufhin hatte er eine Lokalrunde spendiert, was zur Folge hatte, dass fortan alle seine Meinung teilten. Die meisten fanden sogar, dass *Au bon pied* gar nicht so übel sei, dass es gut, ja vornehm klinge und auf jeden Fall eine Abwechslung sei neben all den *Excelsior*, *Terminus*, *Café des Amis*, und schließlich sogar, dass man davon mehr Durst bekomme.

Am 3. August 1915 entrollte Fermillin ein großes, aus einem alten Bettlaken gemachtes Spruchband über seinem Kneipenschild. Darauf hatte er in großen, blau-weiß-roten Buchstaben geschrieben: *Ein Jahr ist vergangen. Ruhm unserer Helden.*

Die Feier begann um fünf Uhr nachmittags mit seinen Getreuen: Vater Voret, einem rundlichen Pensionär aus der Fabrik, der seit drei Jahren seinen Witwerstand feierte; Janesh Hredek, einem emigrierten Bulgaren, der im nüchternen Zustand sehr schlecht Französisch sprach, aber Voltaire und Lamartine zitierte, sobald er zwei Liter Wein intus hatte; Léon Pantonin, genannt Peau verte, wegen der grünen Farbe, die sein Gesicht infolge einer revolutionären Behandlungsmethode auf der Basis von Kupferoxid zur Bekämpfung einer Lungenentzündung angenommen hatte; Jules Arbonfel, einem Riesen von zwei Metern mit der Stimme eines jungen Mädchens und dem Aussehen eines Affen; Victor Durel, den seine Frau häufig im Au bon pied abholte, um das Lokal zwei, drei Stunden später gemeinsam mit ihm zu verlassen, wenn sie endlich den gleichen Zustand erreicht hatte wie er.

Bis drei Uhr Morgens hallte die Kneipe von allen großen Klassikern wider, *Nous partons heureux, La Madelon, Les Jeunes Recrues, Poilu mon frère!*. Angestimmt und mit Vibrato wiederholt, kraftvoll, mit Tränen in der Kehle und übertriebenen Tremolos. Manchmal wurde der Gesang lauter, wenn die Tür aufging und einer der Mitstreiter herauskam, um unter Sternen zu pissen, bevor er in den Schlund des weinseligen Monsters zurückkehrte. Am Morgen dann kam nur noch eine Art Röcheln aus der Spelunke. Au-

ßerdem ein unbestimmbarer Geruch nach saurem Wein, Blut, alten Hemden, Erbrochenem, pissgelbem Tabak. Die meisten hatten an Ort und Stelle genächtigt. Fermillin, der als Erster wieder auf den Beinen war, weckte die anderen, indem er sie schüttelte wie Pflaumenbäume, und machte ihnen dann ein Frühstück aus Pinot blanc.

Ich sah Lysia Verhareine an der Kneipe vorbeigehen und lächeln, während Fermillin sie leise grüßte und mit einem «Mademoiselle» beehrte. Ich sah sie, aber sie sah mich nicht. Ich war zu weit entfernt. Sie trug ein Kleid in der blutroten Farbe der Weinbergpfirsiche, einen mit einem karminroten Band verzierten Strohhut und eine große geflochtene Tasche, die fröhlich und leicht über ihrer Hüfte schwang. Sie ging auf die Felder hinaus. Es war der Morgen des 4. August. Die Sonne stieg wie ein Pfeil nach oben und trocknete den Tau. Es würde brütend heiß werden. Die Kanonen waren verstummt. Selbst wenn man die Ohren spitzte, hörte man sie nicht. Lysia bog beim Bauernhof der Familie Mureaux um die Ecke und ging ins Land hinein, wo es nach Heu und reifem Weizen duftete und die Erde sich erstreckte wie ein großer, von Liebe gesättigter Körper. Fermillin war auf der Schwelle stehen geblieben, schaute versonnen in den Himmel, rieb seinen Bart. Kleine Bengel liefen, mit dicken Butterbrotäckchen in der Tasche, hinaus, die Welt zu entdecken. Frauen hingen Wäsche auf, Bettlaken, die sich im Wind bauschten. Lysia Verhareine war verschwunden. Ich stellte mir vor, dass sie über die sommerlichen Wege ging wie auf mit Sand bestreuten Alleen.

Danach habe ich sie nie mehr gesehen.

Ich meine, ich sah sie nie mehr lebendig. Am selben

Abend kam Marivelles Sohn bei mir angerannt und traf mich mit nacktem Oberkörper und triefend nassem Kopf an, denn ich wusch mich gerade mit der Kanne. Ihm stand das Wasser in den Augen, dicke Tränen, die aussahen wie Wachstropfen und sein jugendliches Gesicht aufquellen ließen, als wäre er in die Nähe einer Feuersbrunst gekommen. «Kommen Sie schnell, kommen Sie schnell», schrie er, «Barbe schickt mich. Kommen Sie schnell ins Schloss.»

Den Weg zum Schloss kannte ich: Ich lasse also den Bengel stehen und renne los, in der Erwartung, Destinat erstochen und mit aufgeschlitztem Bauch vorzufinden, die Tat eines unzufriedenen Verurteilten, der nach zwanzig Jahren Knast in der Gluthitze hierher zurückgekehrt ist, um ihm seine Aufwartung zu machen. Unterwegs denke ich sogar noch, es wäre eine gerechte Verkehrung der Verhältnisse, wenn er so endete, als überraschtes Opfer eines hübsch barbarischen Mordes, denn unter den vielen Köpfen, die man ihm gegeben hatte, waren sicher einige im Besitz von Unschuldigen gewesen: Und man hatte sie doch mit festem Griff um Arme und Beine zum Schafott geführt, während sie ihre Unschuld in die Welt hinaus schrien.

Ich komme an. Vor dem Portal. Offen. Mit nassem Haar, zerzaustem Bart, falsch geknöpfte Hose, pochendem Herzen. Und da sehe ich plötzlich auf der Freitreppe, steif, sehr aufrecht, einen Teufelsgeneral, einen richtigen Zeremonienmeister, einen Schweizer Gardisten, den Staatsanwalt, so lebendig wie ich selbst, mit allen Eingeweiden am richtigen Platz und all seinem Blut in den Adern. Als er so stocksteif vor mir steht, mit hilflos geöffneten Händen, in die Ferne gerichtetem Blick, leicht hängender, zittern-

der Lippe, da denke ich, wenn nicht er, denke ich, dann ... Alles steht still. Ich sehe Lysia Verhareine wieder, wie sie beim Bauernhof der Mureaux um die Ecke geht, viele Male sehe ich die Szene wieder, schmerzlich wahr und mit allen Einzelheiten: den Bewegungen ihres Kleides und ihrer kleinen Tasche, dem Weiß ihres Nackens unter der aufsteigenden Sonne, dem Knall von Bouzies Schmiedehammer, dessen Schmiede nur drei Schritte entfernt liegt, mit Ferrillins roten Augen, mit Mutter Sècheparts Besenstrichen vor ihrer Tür, mit dem Duft nach frischem Stroh, dem Klagen der Mauersegler, die knapp über die Dächer sausen, dem Muhen der Kühe, die Dourins Sohn in den Park führt. Das alles zehnmal, hundertmal, als wäre ich ein Gefangener dieser Szene, als wollte ich mich darin für alle Ewigkeit einschließen.

Ich weiß nicht, wie lange der Staatsanwalt und ich so auf der Freitreppe standen, die Gesichter einander zugewandt, ohne uns anzusehen. Ich weiß kaum noch etwas von dem Vergehen und den Unterbrechungen der Zeit, unseren Bewegungen und Gesten. Nicht mein heutiges Gedächtnis lässt mich im Stich, sondern die Erinnerung an jenen Augenblick ist ganz von allein in Stücke gegangen, der Stoff hat Löcher bekommen. Ich muss mich wie eine Maschine verhalten haben und ihm mit mechanischen Bewegungen gefolgt sein. Vielleicht führte er mich, nahm mich bei der Hand, wer weiß! Erst später spürte ich mein Herz wieder, spürte das Blut in meiner Brust. Meine Augen waren offen. Der Staatsanwalt stand neben mir, zu meiner Linken, etwas weiter hinten. Wir befanden uns in einem mit hellem Stoff bespannten Raum voller Blumensträuße. Es gab einige

Möbel, eine Kommode, einen Schrank mit einem Aufsatz, ein Bett.

Und auf diesem Bett lag Lysia Verhareine. Mit geschlossenen Augen. Endgültig vor der Welt und den anderen verschlossen. Man hatte ihr die Hände auf die Brust gelegt. Sie trug noch das Kleid vom Morgen, in der Farbe des Weinbergpfirsichs, und winzige Schuhe in einem einzigartigen Braun, dem Braun, in dem sich die Erde färbt, wenn sie unter der Sonne rissig wird und sich in seidigen Staub verwandelt. Ein Nachtfalter kreiste wie verrückt über ihr, schlug gegen die Scheibe des halb geöffneten Fensters, kehrte, in taumelnden Kreisen, zu ihrem Gesicht zurück, stieß erneut gegen das Glas und begann seinen Tanz, der an eine schreckliche Pavane erinnerte, von vorn.

Der leicht geöffnete Kleiderkragen der jungen Frau ließ auf ihrer Kehle eine Kerbe von fast schwarzem Rot erkennen. Mit einer Bewegung seiner Augen wies mich der Staatsanwalt auf eine komplizierte Aufhängevorrichtung aus blauem Porzellan an der Zimmerdecke hin, ergänzt durch ein Gegengewicht in der Form eines Globus aus glänzendem Kupfer, mit den fünf Kontinenten sowie allen Meeren und Ozeanen. Dann zog er einen dünnen Gürtel aus geflochtenem Leder mit Margeriten- und Mimosenmotiven aus der Tasche, in den eine einst geschmeidige und zarte Hand einen Knoten geknüpft hatte, einen vollendeten Kreis, der das Versprechen und seine Erfüllung, den Anfang und das Ende, Geburt und Tod, zusammenbrachte.

Zunächst haben wir nichts gesagt. Wir haben nicht miteinander gesprochen, sahen uns an, das wohl, unsere Augen suchten einander, wanderten dann wieder zu dem

Leichnam der jungen Lehrerin hinüber. Der Tod hatte ihre Schönheit nicht geraubt, jedenfalls nicht ganz. Sie blieb sozusagen bei uns, hatte das Gesicht einer beinahe Lebendigen mit bleicher Gesichtsfarbe, und ihre Hände waren, als ich meine Hand zum ersten Mal darauf legte, noch warm, was mich beschämte, denn ich war darauf gefasst, dass sie die Augen öffnen, mich ansehen und gegen diese Zudringlichkeit, die ich mir erlaubte, protestieren würde. Dann habe ich den Kragen ihres Kleides geschlossen, damit der Stoff den feinen Bluterguss verdeckte, und der Schein eines Schlafes, der seinen wahren Namen nicht nannte, vollkommen wurde.

Der Staatsanwalt hat mich gewähren lassen. Er rührte keine Hand, wagte keinen Schritt, und als ich mich ihm zuwandte, sah ich, dass mir seine verwirrten Augen eine Frage stellten, eine Frage, auf die ich keine Antwort hatte. Herrgott nochmal, wusste ich denn, warum die Leute starben? Warum man den Tod wählte? Weiß ich es heute besser? Alles in allem war der Tod eher sein Gebiet als meines. Er war der Spezialist, weil er ihn so oft forderte, weil er mit ihm auf Du und Du war, weil er ihm jährlich mehrmals begegnete, wenn er in den Hof des Gefängnisses von V. ging und dort der Hinrichtung eines seiner Opfer beiwohnte, bevor er ohne irgendwelche Reue zu Bourrache zum Mittagessen ging.

Mit einer leichten Kopfbewegung, mit der ich auf den schmalen Gürtel wies, fragte ich ihn, ob er es gewesen sei, der ... «Ja», war seine Antwort, ohne dass ich ein weiteres Wort sagen musste. Ich räusperte mich, sagte: «Haben Sie nichts gefunden?» Er schaute sich langsam um, sah auf den

Schrank, den Stuhl, die Kommode, den Frisiertisch, die Blumensträuße, die überall wie duftende Wächter standen, die tiefe warme Nacht, die durchs Fenster hereindrang, das Bett, den kleinen Vorhang, den Nachttisch, auf dem eine zerbrechliche Uhr ihre Zeiger weiterschob, um die Zeit voranzubringen, dann kehrte er wieder zu meinen Augen zurück. «Nichts gefunden ...», wiederholte er verstört, so gar nicht mehr der Herr Staatsanwalt. Und ich wusste nicht, ob das eine Feststellung war, eine Frage oder die Aussage eines Mannes, unter dem gerade die Erde einbrach.

Auf der Treppe hörte man langsame, mühsame, schmerzvolle Schritte, Schritte von mehreren Menschen: Barbe und Le Grave, dahinter der Arzt, Hippolyte Lucy. Ein guter Arzt, Haut und Knochen, menschlich und bettelarm, das gehört zusammen, denn seine Visiten ließ er sich, wenn er zu denen ging, die wenig besaßen, selten bezahlen, und bei uns waren fast alle Leute arm. «Bezahlen Sie später!», sagte er, immer mit einem offenherzigen Lächeln, und ergänzte knurrend: «Ich lebe ja nicht im Elend ...» Und doch hat das Elend ihn umgebracht, im Jahr 1927. «Verhungert!», stellte Désharet, sein dicker, dummer Kollege, mit Knoblauchatem und puterrottem Gesicht fest, nachdem er in einem chromblitzenden Automobil mit Ledersitzen und Messingbeschlägen aus V. gekommen war, um die ausgemergelte Leiche des Arztes zu untersuchen, den man schließlich auf dem Boden seiner Küche liegend gefunden hatte, seiner Küche, in der es nichts gab, kein Möbelstück, keine Speisekammer, keine Brotrinde, kein Stück Butter, nur einen seit Tagen leeren Teller und ein Glas mit Brunnenwasser. «Verhungert ...», wiederholte er, als missfiel ihm das, dieser Fettwanst mit

seinen Hängebacken, gewandet in Flanell und englisches Tuch. «Verhungert ...», er konnte es nicht fassen. Wenn man ihn mit einem Eimer voll Jauche übergossen hätte, hätte er nicht verwunderter sein können.

Doktor Lucy ging zu Lysia hinüber. Er hat nicht viel gemacht. Was hätte er auch tun sollen! Er legte seine Hand auf die Stirn der jungen Frau, ließ sie auf ihre Wangen gleiten, zu ihrer Kehle und hielt inne, als er die Kerbe sah. Uns blieb nur, einander anzusehen, mit leicht geöffnetem Mund wegen der vielen Fragen, die niemals ausgesprochen würden. Barbe gab uns zu verstehen, dass wir hier nichts mehr verloren hätten, in diesem Jungmädchenzimmer, das auf ewig ein solches bleiben sollte. Sie hat uns mit einem Blick vor die Tür geschickt, wie Schulbuben. Und wir haben ihr gehorcht, Le Grave, der Arzt, der Staatsanwalt und ich.